



# ANDREA PIRLO

Ich denke, also spiele ich

**riva**

MIT ALESSANDRO ALCIATO

en. Ich überraschte sie nicht mehr. In ihren Augen war das Außergewöhnliche Alltag geworden. »Den Pirlo machen« war in Italien ein geflügeltes Wort für jeden technisch brillanten, einfallsreichen Spielzug. Offensichtlich gelang mir das hier nicht mehr. Und das konnte ich nicht akzeptieren, fand es auch zutiefst ungerecht. Es verursachte mir Bauchschmerzen, nach meinem ursprünglichen spielerischen Impuls suchen zu müssen.

Ich habe darüber auch gleich mit Alessandro Nesta gesprochen, meinem Freund und Bruder, meinem Mannschaftskameraden, mit dem ich sogar meine Snacks teilte, von tausend Abenteuern mal ganz abgesehen. Zwischen der ersten und zweiten Halbzeit einer unserer zahllosen Playstation-Partien gestand ich ihm: »Sandrino, ich werde gehen.«

Er war nicht überrascht: »Das tut mir leid, aber ich glaube, es ist schon richtig.«

Er war der Erste, der es erfuhr, nach meiner Familie. Ich habe alles mit ihm besprochen, immer, jeden Schritt, in jeder Phase der Trauer. Manche Wochen waren schwieriger als andere. In mir lief der Countdown, aber es ist nie einfach, einen Ort zu verlassen, an dem du buchstäblich alles kennst, auch die verborgenen Geheimnisse. Eine kleine Welt für sich, die mir mehr gegeben als genommen hat. Und die für mich zweifellos mit starken Emotionen verbunden ist. Manchmal war ich niedergeschlagen und traurig, manchmal einfach nur tief gerührt. In jedem Fall aber habe ich eine Lektion vom Leben gelernt: Weinen tut gut. Tränen sind sichtbarer Ausdruck dessen, was du bist, sind deine unumstößliche Wahrheit. Und ich hielt sie nicht zurück. Ich weinte und schämte mich dessen nicht. Meine Bordkarte hatte ich eher im Kopf als in der Hand. Ich fühlte mich wie jemand, der am Flughafen steht, eine Sekunde bevor er sich noch einmal umdreht, um Freunden, Verwandten und Feinden ein letztes Mal zuzuwinken. Ob im Guten oder im Schlechten, irgendetwas lässt man immer zurück.

Ich sprach jeden Tag mit meinem Berater, vor allem in der Zeit des Abschiednehmens, doch irgendwie fehlte es mir am Willen, alles zu tun, um wieder auf die Beine zu kommen. Zumindest war er nicht mehr so stark wie früher. Ambrosini und dann Van Bommel übernahmen meinen Platz vor der Abwehr. Man war in meine Domäne eingedrungen (Es waren ja Freunde und es geschah alles zum Besten), aber dennoch. Ich war von meinem geliebten Grün verdrängt worden.

»Gibt es Neuigkeiten, Tullio?«

Es gab immer welche, gute und noch bessere. Je unwohler ich mich bei meinem Verein fühlte, desto mehr Anfragen gab es. Eine der eigenartigen Regeln des Fußballs. Ich war mehr oder weniger zum Kreuz auf der Schatzkarte geworden. Alle streckten ihre Fühler nach mir aus, sogar Inter, der Lokalrivale des AC Mailand. Das wäre allerdings ein Erdbeben in Mailand, das den Seismografen lahmlegen würde. Man rief meinen Berater an und stellte die einfache Frage: »Würde Andrea zu uns zurückkommen?« Tullio gab diese Frage wortwörtlich an mich weiter:

»Andrea, würdest du dorthin zurückkehren?«

Wir schlossen nichts von vornherein aus. Stets hatte ich dieselbe, für alle Anfragen passende Antwort parat:

»Hören wir mal, was sie wollen.«

Sie wollten mich. Aber sie waren langsam (beeindruckend, aber langsam). Bevor sie ernsthaft in Verhandlungen eintreten konnten, mussten sie abwarten, wie die Meisterschaft lief, und klären, wer in der nächsten Saison die Mannschaft trainieren würde bzw. welche Programme und Ziele der Verein festlegen würde. Ich hatte nur einmal direkten Kontakt mit Inter. Ich kann mich noch gut daran erinnern. Es war an einem Montagvormittag, die Saison war gerade zu Ende gegangen.

»Hallo, Andrea. Leo am Apparat.«

Am anderen Ende der Leitung war Leonardo, damals Trainer von Inter Mailand.

»Ciao, Leo.«

»Hör mal, endlich ist alles geregelt. Ich habe von Präsident Moratti freie Hand bekommen. Jetzt können wir endlich miteinander verhandeln.«

Er erzählte mir tolle Sachen über Inter. Wie wohl er sich dort fühle und wie hart er arbeiten wolle. Das hätte durchaus eine schöne Herausforderung werden können. Faszinierend: dorthin zurückkehren, wo ich schon einmal gespielt hatte. Nach zehn Jahren bei Milan – neun davon mit unglaublichen Erfolgen – zur anderen Seite übergehen. Sogar dabei hätte Leonardo mir helfen können, wenn er nicht wenige Wochen später zum Verein der Scheiche Paris Saint-Germain gegangen wäre.

»Andrea, du wirst in der neuen Inter-Mannschaft eine herausragende Rolle spielen.«

Ja, ich habe tatsächlich darüber nachgedacht, aber ich hätte das nicht tun können. Das wäre für die Fans von Milan wirklich ein zu starkes Stück gewesen. Das hatten sie nicht verdient.

»Ich danke dir, Leo, aber ich kann nicht. Auch weil ich gestern Abend schon bei Juventus unterschrieben habe ...«

Mit welchem Stift ich das gemacht habe, wird für immer mein Geheimnis bleiben.

# 2

Ausgemustert. Weggeworfen. Auf den Schrottplatz entsorgt. Oder gestrichen, kaputt gemacht, stillgelegt. Vielleicht auch abgeheftet, aufgegeben, begraben. Ausrangiert. Wenn jemand bei Milan tatsächlich mit mir etwas in dieser Richtung vorhatte, hat er Schiffbruch erlitten. Wie die Titanic. Mit der Mailänder Dunstglocke in der Rolle des Eisbergs. Und doch: Ich möchte mich bei der Person bedanken, die sich da so gründlich verkalkuliert hat. Wäre ihre Rechnung nicht so glamourös danebengegangen, hätte sie mit ihren klebrigen Händen den Fall der Würfel und deren Orakel nicht so verfälscht, würde mir jetzt eine wichtige Erfahrung fehlen. Ich hätte mich dann wohl nie so gefühlt wie ein normaler Mensch. Ein Durchschnittsspieler. Für eine kurze Zeit habe ich in dieser virtuellen Realität gelebt. Ich war der andere Andrea Pirlo, der, den sie in mir sehen wollten. Der, der ich hätte sein können, aber nicht geworden bin. Sie haben mich behandelt wie alle anderen, und ich habe mit angehaltenem Atem gewartet, was nun passiert: Aber sie haben damit das genaue Gegenteil erreicht. Sie haben bei allen anderen die Überzeugung gestärkt, dass ich mehr bin.

Als Kind und später als Junge habe ich stets versucht, gegen eine Vorstellung anzukämpfen, die in den unterschiedlichsten Formen an mich herangetragen wurde: einzigartig, besonders, vorherbestimmt. Mit der Zeit lernte ich, damit zu leben und diese Vorstellung zu meinen Gunsten zu nutzen. Das war nicht leicht, nicht für mich und nicht für die Menschen, die mich lieben. Schon als Kind wusste ich, dass ich als Spieler mehr kann als die anderen. Aus diesem Grund haben alle recht bald von mir gesprochen. Viel zu viel. Und nicht immer nur Gutes. Das ging so weit, dass mein Vater Luigi mehr als einmal die Tribüne verlassen hat und auf die andere Seite des Platzes ging. Nur um sich die boshaften Kommentare, welche die Eltern meiner Vereinskameraden über mich machten, nicht anhören zu müssen. Er floh, um nicht reagieren zu müssen. Oder vielleicht, um weniger traurig zu werden. Es gab ja nichts, wofür er sich hätte schämen müssen. Also ignorierte er sie und ging weg, immer schneller, wie Forrest Gump, und blieb erst dann wieder stehen, wenn er einen ruhigeren Platz gefunden hatte. Geschützt und sicher. Aber nicht einmal meiner Mutter Lidia blieben bissige Kommentare erspart.

»Was glaubt denn der, wer er ist? Maradona vielleicht?« Das war die häufigste Frage, die unweigerlich mit lauter Stimme gestellt wurde, um uns zu provozieren. Aus Neid natürlich, dabei machte man mir damit das größtmögliche Kompliment. Scheiße, Maradona! Das wäre, als würde man einen Turner mit Juri Chechi vergleichen, einen Basketballer mit Michael Jordan, ein Model mit Naomi Campbell oder Berlusconi mit einem Massai-Krieger. Erwachsene gegen ein Kind. Das ist ein ungleicher Kampf. Ich konnte mich nicht anders zur Wehr setzen, als zu versuchen, die anderen zu beeindrucken. Ich tat genau das, was man mir vorwarf. Von einer nicht existierenden Schuld getrieben. Geschützt von einem unsichtbaren Panzer, der dennoch hin und wieder einen Messerstich durchließ – oder einen Giftpfeil. Einige davon trafen mich, als ich vierzehn war, während eines Spiels in der Meisterschaft der U 17. Ich spielte eigentlich für Brescia, nur dieses Mal spielte Brescia gegen mich.